

Da wir seit dem 25. Februar regelmäßig mit dem Solibus an der ukrainischen Grenze sind, wurden wir angesprochen, ein paar Sätze zur Situation an der Grenze zu erzählen ...

Für uns ist wichtig in der jetzigen Situation den Blick darauf nicht zu verlieren, und immer wieder darauf hinzuweisen, dass weiterhin Menschen im Mittelmeer oder an den Außengrenzen Europas sterben und an der polnisch/belarussischen Grenze weiterhin Pushbacks stattfinden.

Vor ein paar Tagen sind Menschen von der „Grupa Granica“ in Polen festgenommen worden, die den Geflüchteten an der belarussischen Grenze auch medizinische Ersthilfe geben.

Nach aktuellem Stand sind vier polnische Ersthelfer*innen der Gruppe entlassen worden, ein Ersthelfer aus Deutschland sitzt noch in Abschiebehaft und soll wohl die Tage nach Deutschland abgeschoben werden.

Ich benutze sehr bewusst den Begriff Ersthelfer*innen, da sie an der Grenze in der Regel Menschen antreffen, die in einem medizinisch desolaten körperlichen Zustand sind. Eine Ersthilfe, die den geflüchteten Menschen an der ukrainischen Grenze tausendfach selbstverständlich zu Gute kommt, und an der belarussischen Grenze kriminalisiert wird.

Details zu den Festnahmen haben wir nicht, es deutet sich aber wieder an, dass es um die üblichen Vorwürfe geht, dass die Grupa Granica Menschen geholfen haben sollen über die Grenze zu kommen.

... kurz wieder den Bogen zu unseren Eindrücken von der Grenze ...

Die Liste der Widersprüche und der Anteil der Länder, die sich gerade als die „Guten“ darstellen, die mit ihrer Politik seit Jahrzehnten manchen Konflikt erst befeuert haben, auch diesen, ist groß.

Wir sind uns manch Widerspruchs in der Geflüchtetenarbeit sehr bewusst, aber mit demselben sozialen und politischen Selbstverständnis, mit dem wir seither an den Start gehen, engagieren wir und viele andere Projekte und Einzelpersonen aus einer emanzipatorischen Linken uns gerade auch in dieser Situation.

Mit unserem Selbstverständnis versuchen wir, es organisatorisch hinzubekommen, gerade die Gruppen an der Grenze zu erreichen, mitzunehmen, die schon vorher den unterschiedlichsten Diskriminierungen ausgesetzt waren.

Wie wichtig unser Ansatz ist haben rassistische Übergriffe und Diskriminierungen an der Grenze, in der Grenzregion und in Polen, gegenüber Menschen, die auch vor dem Krieg geflohen sind und keinen ukrainischen Pass haben, gezeigt.

Die Tage ist ein Rechercheartikel im INDEPENDENT und jetzt auch einer im SPIEGEL erschienen, der diese Thematik noch einmal einer breiteren Öffentlichkeit spiegelt.

Ich zitiere aus dem Spiegel:

„Tausende afrikanische Studenten*innen fliehen aus der Ukraine nach Polen. Anders als Ukrainerinnen und Ukrainer werden sie nicht mit offenen Armen empfangen. SPIEGEL-Recherchen zeigen, dass einige in Haftzentren verschwinden.“

Alle bisherigen Aktionen haben wir zusammen mit NoNationTruck organisiert. Wenn wir in Berlin ankommen übernimmt NoNationTruck & Friends die gesamte Versorgung der Geflüchteten. Unterstützung erfahren wir bei allem von LeaveNoOneBehind und Seebrücke. Auch die vielen

materiellen Spenden bedeuten für uns Anerkennung unserer Arbeit, die wir auch als wichtige mentale Unterstützung empfinden.

Am 25. Februar waren wir, recht spontan, das erste Mal, mit NoNationTruck organisiert in Przemysl, nahe dem Grenzübergang von Medyka. Wir sind dort hin gefahren um People of Colour und andere von Diskriminierungen betroffene Menschen abzuholen. Dort war ein großer Parkplatz als ein Ankunfts-, Versorgungs- und Verteilort, größtenteils von der Zivilgesellschaft organisiert, improvisiert worden. Es wurde versucht die vielen Menschen und Angebote mit PKW und Bussen zu koordinieren.

Wir wurden vor Ort oft von Menschen aus Deutschland angesprochen, dass sie Bedenken haben, Menschen ohne ukrainischen Pass mitzunehmen. Der Solibus war das einzige Fahrzeug was sich offen bereit erklärt hat, aber auch eh unser Anliegen war, PoC mitzunehmen, so wurden diese von allen Seiten zu uns geschickt.

Unangenehm stieß uns die Freundlichkeit der Cops auf, wenn man den Widerspruch zur belarussischen Grenze im Kopf hat.

Wir konnten den Parkplatz ohne Kontrolle verlassen, was sich inzwischen allerdings geändert hat. Wir waren bisher **fünf** mal dort. Inzwischen ist alles in den Ankunfts- und Verteilzentren an der Grenze professionell durchorganisiert. Eins der wenig guten Sachen daran finden wir, dass du als Fahrer*in registriert wirst. Auch die Geflüchteten werden registriert und bekommen ein Armband mit Nummer.

Beim Verlassen des Parkplatzes findet eine Kontrolle durch die Cops und Militär statt: Insassen und Fahrer*innen müssen sich mit ihrer Nummer in eine Liste eintragen. Für Menschen ohne Papiere bedeutet dies, dass sie nicht zu diesem Ort kommen können, um eine der vielen Fahrmöglichkeiten und Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen.

Wie schon anfangs erwähnt, sind wir deswegen mit unserem Selbstverständnis dorthin, um genau die Menschen abzuholen, die den unterschiedlichsten Diskriminierungen und Ausgrenzungen ausgesetzt sind.

Lokale Aktivist:innen berichten uns, dass People of Color in den letzten Wochen kaum bis gar nicht in der polnischen Grenzregion gesehen wurden. Es kann einerseits sein, dass die Menschen das Land zu großen Teilen schon verlassen haben u.a. auch über andere Ländergrenzen. Es kann aber auch sein, dass sie irgendwo im Landesinneren festhängen und nicht weiter kommen, weil sie kein Geld mehr haben oder nicht weiter gelassen werden. Es gibt dazu viele Gerüchte und Vermutungen, nichts aber was sich sicher verifizieren lässt.

Es ist generell eine sehr schwierige und sich stündlich ändernde Informationslage.

Wenn wir von Berlin starten, laden wir in der Regel den gesamten Solibus, auch den kompletten Innenraum, voll mit Hilfsgüter von u.a. „Wir packen’s an“. Dieses Mal werden wir auch medizinisches Material und Geräte mit nehmen.

Während der Fahrt fragen wir regelmäßig die Situation an der Grenze ab, um heraus zu hören, wo wir gebraucht werden. Dort gibt es ein gutes Netzwerk von Mitstreiter:innen /Aktivisten:innen, die an der Grenze aktiv sind, mit denen wir im ständigen Austausch sind.

Am Freitag fahren wir wieder Richtung ukrainische Grenze. Wir werden dann auch wieder Flyer auf Romanesk mit Informationen dabei haben, um besser in die Kommunikation mit den Roma an der Grenze zu kommen. An der Grenze, auf beiden Seiten, gibt es größere Gruppen von Roma die versuchen dort weg zu kommen.

Da sie in größeren Gruppen gemeinsam weg wollen, ist es für sie bedeutend schwieriger dort weg zu kommen... wir hoffen, dass wir dies mit dem großen Solibus, wenn nicht anders, in zwei Touren realisieren können.

Ich will zum Schluß noch kurz was zum Solibus sagen... uns erreichen viele Mails, wo Menschen uns fragen, was können sie tun oder beeindruckt sind von unserer Arbeit...

Wir betonen immer, dass wir auch nur ein kleiner Teil des großen Ganzen sind. Dass jede Person, die uns schreibt, schon allein mit ihrem Sein und Denken ein Multiplikator im Alltag ist...